

STEFANIE NICKLAS



ALPHA  
& SOUL

Verfluchte Seelen

WELTENBAUM VERLAG

STEFANIE NICKLAS



ALPHA  
& SOUL

Verfluchte Seelen

WELTENBAUM VERLAG

WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe  
04/2026 1. Auflage

Alpha & Soul – Verfluchte Seelen

© Stefanie Nicklas  
© by Weltenbaum Verlag  
Egerten Str. 42  
79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2025 by Magicalcover  
Lektorat: Julia Schoch-Daub /  
Korrektur: Mary Bee  
Buchsatz: Giusy Amé  
Autorenfoto: Christiane Kollin

ISBN 978-3-69067-049-4

[www.weltenbaumverlag.com](http://www.weltenbaumverlag.com)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Content Notes:

Gewalt, Suizid, Folter, Verbrennungen, explizite sexuelle Handlungen,  
versuchter sexueller Übergriff

Stefanie Nicklas

ALPHA & SOUL  
Verfluchte Seelen

Urban-Fantasy-Romance

SELINA

## Die Nachteule

Seit Wochen verfolgte mich derselbe Albtraum: Ich stand allein im Innenhof einer Burg. Vergeblich rief ich nach jemandem, doch mein Ruf verlor sich zwischen den kalten Mauern.

Als ich mich abwenden wollte, zuckte im Augenwinkel eine Bewegung. Der Wolf! Lautlos trat er hinter einer Säule hervor. Seine gelben Augen fixierten mich, während er knurrend die Lefzen hob. Ich wollte fliehen – doch meine Füße waren wie festgenagelt. Ein Heulen zerriss die Stille. Dann schoss er auf mich zu.

Ich schreckte hoch und tastete im Dunkeln nach dem Lichtschalter. Der Traum war so realistisch, dass ich noch immer das Brennen seiner Zähne in meinem Unterarm spürte. Unwillkürlich rieb ich über die Stelle, doch meine Haut war unversehrt. Eine Weile lang blieb ich noch sitzen und lauschte in die Stille meines Zimmers, ehe ich aufstand und ins Badezimmer ging. Dort drehte ich den Hahn auf und ließ kaltes Wasser über meine Handgelenke laufen, bevor ich es mir ins Gesicht spritzte. Der Spiegel zeigte mir ein bleiches, übernächtiges Gesicht. Meine Haare standen wirr ab, und unter meinen Augen lagen dunkle Schatten. Ich verzog den Mund. »Na, großartig«, murmelte ich und streckte meinem Spiegelbild die Zunge heraus.

Danach ging ich in die Küche, kochte mir eine Tasse Tee und setzte mich auf die Couch. Es war gerade mal vier Uhr früh. In ein paar Stunden begann mein Dienst in Harrys Diner.

Der Job gefiel mir – meistens jedenfalls. Aber ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, mein restliches Leben Kaffee auszuschenken. Ich überlegte, wie ich die frühe Stunde sinnvoll nutzen könnte. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, um den Block zu joggen, doch mein innerer Schweinehund meldete entschiedenen Widerstand an.

Um ihn zu besänftigen, griff ich nach der Chipstüte.

Kauend ließ ich den Blick durch die Wohnung schweifen. Mein Dad behauptete immer, es handle sich nur um ein größeres Mäuseloch. Zugegeben – groß war sie wirklich nicht. Trotzdem bedeutete sie mir alles. Meine Lieblingstante Abigail hatte sie mir nach ihrem Tod vererbt.

Langsam fielen mir die Augen zu, und ehe ich mich versah, schlief ich mit der Hand in der Chipstüte ein.

Es war ungewöhnlich hell, als ich erwachte. Benommen blinzelte ich zur Küchenuhr – und schoss hoch.

»Scheiße! Ich komme schon wieder zu spät zur Arbeit! Dieses Mal bringt mich Kitty garantiert um.«

Die letzten Meter bis zum Diner legte ich im Sprint zurück. Nach Luft ringend stürmte ich hinein und verschwand sofort im hinteren Bereich, um meine verschwitzten Klamotten loszuwerden. Achtlos stopfte ich sie in den Spind und schlüpfte hastig in meine Uniform.

Wie immer war Harrys Diner um diese Uhrzeit gut besucht. Am Tresen saßen Joshua und seine Frau Gertrude – beide weit über siebzig und Stammgäste. Er bestellte stets eine Soda und ein Clubsandwich ohne Zwiebeln, während sie jedes Mal gründlich die Speisekarte studierte, um sich schließlich für eines der wechselnden Tagesgerichte zu entscheiden.

Nachdem ich ihnen das Essen serviert hatte, plauderten wir noch ein wenig. Die beiden schienen sich um meine private Zukunft deutlich mehr Sorgen zu machen als ich mir selbst

»Warum versuchst du's nicht mal im Internet?«, meinte Joshua. »Letzte Woche lief da ein Bericht. Da gibt's wohl Seiten, auf denen man seinen Traummann findet.« Dabei ließ er vielsagend seine dicken Augenbrauen tanzen.

Lächelnd tätschelte ich ihm die Hand. »Danke für den Tipp. Vielleicht greife ich eines fernen Tages darauf zurück – wenn ich verzweifelt genug bin.«

Mein Blick wanderte durchs Diner, auf der Suche nach Arbeit. Mr. Morrison winkte mir mit seiner Kaffeetasse zu. Er saß wie immer hinten in seiner Ecke, trank stoisch seinen Kaffee und musterte missmutig die Leute. Mit der Kanne bewaffnet, ging ich zu ihm und schenkte nach.

»Na Selina, heute schon jemanden verbrüht?«, fragte er spöttisch.

»Noch nicht, aber ich finde, jetzt wäre eine ausgezeichnete Gelegenheit«, konterte ich und zwinkerte ihm zu.

Diese Sticheleien musste ich mir täglich von ihm gefallen lassen, nur weil ich ihm das ein oder andere Mal versehentlich heißen Kaffee auf die Hose gegossen hatte. Ja, meine Tollpatschigkeit war hier im Diner längst legendär.

Nachdem ich die Bestellung von zwei weiteren Gästen aufgenommen und weitergeleitet hatte, gesellte ich mich wieder zu Joshua und Gertrude. Verschwörerisch beugte ich mich zu ihnen. »Ihr müsst mir für morgen unbedingt die Daumen drücken«, flüsterte ich.

Gertrudes Gesicht hellte sich auf. »Sie haben endlich ein Rendezvous!«

»Nein, ein Vorstellungsgespräch und mit viel Glück ergatterte ich meinen Traumjob.«

»Wird Zeit, dass du von diesem Halsabschneider Harry wekommst«, mischte sich Ed, ein weiterer Stammkunde des Diners, ein.

»Aber Ed, ein Halsabschneider ist er nur bei dir«, gab ich zurück.

Bevor ich in der Küche verschwand, drehte ich mich noch einmal zu ihnen um. »Vergesst morgen nicht, mir die Daumen zu drücken.«

Mit der Kaffeetasse in der Hand setzte sich Ed zu den beiden an den Tresen. »Mir gefällt es gar nicht, dass sie uns verlässt. Wer steckt mir denn dann einen kostenlosen Muffin zu?«

SELINA

### Das Bewerbungsgespräch

Ich legte den Kopf in den Nacken und starrte ehrfürchtig an der Glasfassade des Hochhauses empor. Moon Enterprise – eine der begehrtesten Firmen New Yorks. In den Rankings der Online-Bewertungsportale stand sie konsequent auf Platz eins. Übertarifliche Gehälter, Krankenversicherung, Weihnachtsgeld – das volle Paket. Doch das wirklich Außergewöhnliche war das Bonusprogramm: Einmal im Monat durften die erfolgreichsten Mitarbeiter mit dem Firmenchef an einem exklusiven Survival-Trip in die Wildnis von Maine teilnehmen. Geleitet wurde dieses Imperium von nur einem Mann: Charles Huffman.

Die New Yorker hielten ihn für einen schrulligen Millionär, der sich in seinem Penthouse verschanzte und öffentliche Auftritte mied wie der Teufel das Weihwasser. Mir waren die Gerüchte egal – ich wollte nur den Job in der Presseabteilung. Meine Karriere befand sich nämlich seit Jahren in einer Art Schneewittchenschlaf. Schuld daran waren mehrere Unfälle, die ich – mehr oder weniger unfreiwillig – verursacht hatte. Der traurige Höhepunkt: ein spektakulärer Zwischenfall in der Edelkanzlei Jonas & Jonas. Danach lagen meine Chancen auf einen seriösen Job praktisch bei null.

Mr. Huffman schien das allerdings wenig zu interessieren. Vor einer Woche hatte er mich persönlich angerufen und mir die Stelle so gut wie zugesichert.

Ich rückte mir mein Kostüm zurecht. Es war nicht mehr ganz auf dem neuesten Stand und zwickte hier und da, aber es ließ mich unheimlich seriös wirken. Mit neuem Elan schritt ich durch das Schwingtor in die großzügige Eingangshalle.

Ein freundlicher Mann am Empfang händigte mir einen Besucherausweis aus, und kurz darauf stand ich auch schon euphorisch in einem von drei Fahrstühlen. *Selina Davies, Pressereferentin* – das klang in meinen Ohren total erwachsen.

Doch als sich die Türen im zehnten Stock öffneten, verpuffte meine Begeisterung schlagartig. Der gesamte Flur war voller Menschen, die aussahen,

als würden sie nebenbei für Modelagenturen arbeiten. Mühsam bahnte ich mir einen Weg durch die Menge.

An der Anmeldung drückte mir eine sichtlich gestresste Sekretärin eine Wartenummer und einen Fragebogen in die Hand. Während ich ihn überflog, beobachtete ich sie aus dem Augenwinkel. Sie stützte sich mit beiden Ellenbogen auf die Theke und massierte ihre Schläfen. Zwischen ihren Augen prangte ein schwarzer Fleck in Form einer Spinne.

Da ich eigener Erfahrung wusste, wie peinlich es war, den ganzen Tag mit einem schmutzigen Gesicht herumzulaufen, räusperte ich mich mehrmals, um ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.

Fragend sah sie mich an.

»Entschuldigen Sie, aber da ist etwas auf Ihrer Stirn. Darf ich?«

Sie sah mich erst überrascht an, doch dann nickte sie müde.

Als ich den Fleck vorsichtig mit dem Finger entfernte, hielt sie kurz inne. Ihre Hand, die eben noch ihre Schläfe massiert hatte, sank langsam herab.

»Was haben Sie gemacht? Meine Kopfschmerzen sind plötzlich wie weggeflogen«, murmelte sie, blinzelte ein paarmal und strich sich schließlich über die Stirn. Sie sagte nichts weiter dazu, stattdessen deutete sie lächelnd Richtung Flur. »Nehmen Sie doch schon mal im Wartebereich Platz. Ich rufe Sie gleich auf.«

Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde ich endlich aufgerufen.

Nervös betrat ich den Raum.

Die Vorhänge waren geschlossen, und nur vier klägliche Lampen bemühten sich vergeblich, den großen Saal zu erhellen. In der Mitte stand ein gewaltiger Tisch, hinter dem fünf Männer und zwei Frauen saßen und mich mit ernsten Mienen musterten.

Ich begrüßte jeden freundlich und nahm auf dem freien Stuhl vor ihnen Platz.

Ein älterer Herr – ich vermutete, dass es sich um Charles Huffman handelte – ergriff das Wort. Er stellte die üblichen Fragen, die ich in meinen Augen souverän beantwortete.

Gerade als ich begann, über meine Ziele zu sprechen, unterbrach mich eine barsche Stimme hinter mir.

»Sie arbeiten derzeit in Harrys Diner. Der befindet sich doch gleich um die Ecke, nicht wahr? Gerüchten zufolge serviert man dort die besten Burger der Stadt.«

Ich drehte mich um. An der Wand saß ein weiterer Mann, den ich beim Eintreten völlig übersehen hatte.

Einen Moment lang starrte ich ihn an. Auch er musterte mich – reglos, ohne jede erkennbare Regung.

»Hochinteressant finde ich ja diese Randnotiz von dir, Thomas«, fuhr er fort und nickte in Richtung des älteren Herrn mir gegenüber. »Hier steht, dass die Anwaltskanzlei Jonas & Jonas Sie für gemeingefährlich hält. Angeblich haben Sie Horatio Jonas krankenhausreif geschlagen. Berichten Sie mir davon.«

Ich atmete einmal tief durch. »Wenn ich die Stelle bekomme, erzähle ich Ihnen gern bei einem Kaffee, was wirklich vorgefallen ist.«

Der Mann lachte kurz auf. »Ich kaufe ungern die Katze im Sack, Miss Davies. Wie ich lese, haben Sie in den letzten sechs Jahren achtmal den Arbeitsplatz gewechselt. Das dürfte heutiger Tagesrekord sein – vielleicht sogar Firmenrekord.« Er breitete die Arme aus, als rechne er mit Applaus für seinen Sarkasmus.

»Ich denke nicht, dass Sie geeignet sind, bei Moon Enterprise zu arbeiten«, fügte er hinzu – noch immer ohne mich anzusehen.

Hitze stieg mir ins Gesicht. »Wenn Sie schon alles wissen – warum haben Sie mich dann überhaupt eingeladen?«, gab ich schärfer zurück, als geplant.

Er sah sich gemächlich in der Runde um. »Das frage ich mich ebenfalls. Ich wüsste nämlich, wenn Sie von uns kontaktiert worden wären.« Sein Blick glitt über die anderen. »Soweit ich sehe, hat niemand von uns Sie eingeladen. Wie genau haben Sie es geschafft, auf der heutigen Bewerberliste zu landen?«

Ich richtete mich auf. »Charles Huffman hat mich letzte Woche persönlich angerufen und zu diesem Gespräch eingeladen.«

»Das ist eine dreiste Lüge, Miss Davies. Das Gespräch ist hiermit beendet. Bitte verlassen Sie den Raum – und vergessen Sie nicht, am Empfang Ihren Besucherausweis abzugeben.«

Wie in Zeitlupe stand ich auf und bewegte mich zum Ausgang. Kurz bevor ich die Tür erreichte, sprach mich der Namenlose erneut an. »Ach Miss Davies – tun Sie uns doch den Gefallen und bewerben Sie sich nie wieder bei uns.« Dabei grinste er selbstgefällig und wedelte mit meinen Bewerbungsunterlagen herum. Ich sah, wie sich das Papier in seiner Hand zerdrückte. Für einen Moment fühlte es sich an, als würde er symbolisch meine gesamte Karriere zerknüllen.

Das war zu viel. Ruckartig drehte ich mich um und marschierte auf ihn zu. »Was bilden Sie sich eigentlich ein?«, fauchte ich. »Nur weil Sie hier sitzen – in

Ihrem teuren Anzug und mit Ihrem makellosen Aussehen – halten Sie sich für etwas Besseres? Ich sage Ihnen was ...« Drohend fuchtelte ich mit meinem Finger vor seinem Gesicht herum. »Sie sind ein arrogantes Arschloch. Stecken Sie sich Ihren blöden Job sonst wohin und geben Sie mir gefälligst die Bewerbungsmappe zurück, Sie zerdrücken sie.«

Er wollte etwas erwidern, verharrte dann jedoch mit halboffenem Mund und starrte mich an.

Wütend griff ich nach den Unterlagen – berührte dabei unbeabsichtigt seine Hand – und im selben Moment durchzuckte mich ein heftiger Stromschlag. Auch er zuckte zusammen.

Er sah ebenso irritiert auf seine Hand wie ich auf meine.

»Was zum ...«, setzte er an, doch ich schnitt ihm barsch das Wort ab.

»Oh, Verzeihung, ich wusste ja nicht, dass Sie so ein Sensibelchen sind.«

Bevor er etwas erwidern konnte, schob mich einer der anwesenden Männer grob zur Seite. Jemand rief nach dem Sicherheitsdienst, der mich unsanft aus dem Gebäude warf.

SELINA

**Täglich grüßt das Murmeltier**

Jedes Mal, wenn ich an die gestrige Show dieses versnobten Lackaffen dachte, fing es wieder in mir an zu brodeln. Zur Beruhigung stopfte ich mir abwechselnd Chips und Eis in den Mund.

Es war nicht das erste Mal, dass mich eine Security irgendwo hinausgeworfen hatte – doch dieses Mal war es überhaupt nicht gerechtfertigt. Ich brauchte dringend Ablenkung. Also telefonierte ich erst mal ausführlich mit meiner Schwester – was mir in solchen Situationen immer half – und ging danach Frustshoppen.

Der Corner Market lag praktischerweise direkt an meiner Straßenecke. Rames, der Besitzer, hütete den Laden wie sein eigenes Wohnzimmer – und der Verkaufstresen war sein heiliger Altar. Täglich polierte er den Tresen mit Hingabe und reichlich Bienenwachs. Der Laden roch quasi permanent nach Möbelpolitur. Entsprechend fassungslos starrte er auf die frischen Schlieren, als ich meine Einkäufe ohne Vorwarnung auf das spiegelglatte Holz fallen ließ. Er sah abwechselnd auf mich und sein ruiniertes Werk, so als hätte ich gerade von seinem Bienenwachs genascht.

»Selina«, seufzte er und griff bereits nach seinem Poliertuch. »Dafür gibt es Körbe. Oder denkst du, das hier ist die Ladefläche von einem Viehtransporter?«

»Entschuldige, aber mein Plan war es, nur das Nötigste einzukaufen.«

Brummend tippte er die Einkäufe ein. »Das macht dann 21 Dollar und 53 Cent.«

Ich öffnete den Geldbeutel, kratzte das letzte Kleingeld zusammen und sah ihn dann mit einem aufgesetzten Lächeln an. »Ähm ... mir fehlen leider einundzwanzig Cent.«

»Dann lege etwas zurück«, sagte er trocken.

»Echt jetzt? Ich kaufe seit sieben Jahren fast täglich bei dir ein, und jetzt kannst du mir nicht mal ein bisschen entgegenkommen?«

»Wenn ich bei jedem so großzügig wäre, müsste ich bald schließen.«  
Seufzend reichte ich ihm die Packung Chips.

Nachdem ich im Diner ankam, verstaute ich meine Sachen im Personalspind und lief an der Küche vorbei. Miguel, der Hilfskoch, winkte mir gut gelaunt zu. Wir wechselten ein paar Worte über den gestrigen Tag, als Kitty mit einem Stapel Teller hereinkam.

Schon ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie völlig überfordert war.

Ehrlich, als Bedienung war sie eine komplette Katastrophe. Wenn die Gäste das Essen bekamen das sie bestellt hatten, war das reiner Zufall.

Allerdings besaß Kitty einen entscheidenden Vorteil – oder besser gesagt zwei. Mit weit aufgeknöpfter Bluse wusste sie ihre Reize gezielt einzusetzen. Vor allem bei der männlichen Kundschaft zahlte sich das regelmäßig in üppigem Trinkgeld aus.

»Gott sei Dank bist du da!«, rief mir Kitty erschöpft entgegen. »Seit drei Stunden schmeiße ich den Laden allein. Ich hab versucht, dich zu erreichen, aber dein Telefon war dauernd besetzt. Lisas Kind hat die Masern – sie fällt die ganze Woche aus.«

Ich band mir gerade die Schürze um, als Harry auf mich zukam. Mitte fünfzig, Dauerjunggeselle, aber ein Herz aus Gold – deshalb verzieh er mir auch hin und wieder meine kleineren Katastrophen.

»Hey, Selina«, begrüßte er mich knapp. »Am besten planst du ein, die restliche Woche zu arbeiten. Lisa ist zu Hause und kümmert sich um ihre kranke Tochter. Tom hat übermorgen irgendeine Prüfung und Mandy übernimmt zusammen mit Ronda die Spätschichten.«

Leise seufzend nickte ich und betrat den Gastraum. Mein erster Weg führte zum Kaffeefullautomaten. Wie erwartet, waren die Bohnen leer – natürlich. Kitty arbeitete seit fünfzehn Jahren hier – trotzdem war sie bis heute nicht in der Lage, diese Maschine zu bedienen. Während der Kaffee durchlief, widmete ich mich den Gästen. Gertrude und Joshua winkten mir wie immer freundlich zu. Mr. Morrison saß an seinem Stammpplatz und wartete muffig auf seinen Kaffee.

Neun weitere Tische waren besetzt, die ich der Reihe nach durchging – bis mein Blick am hintersten Tisch hängen blieb. Ein neues Gesicht. Der Mann saß über seinen Laptop gebeugt und tippte. Kurzes blondes Haar, breite Schultern, teurer Designeranzug. Sein Fuß wippte leicht hin und her.

Ich griff nach der Kaffeekanne – da lief es mir plötzlich eiskalt den Rücken hinunter.

Das war dieser Typ von Moon Enterprise.

Blitzschnell duckte ich mich hinter den Tresen. Mir wurde flau im Magen, und sofort wurde mir klar, dass Chips und Eis kein besonders kluges Frühstück gewesen waren.

Verzweifelt überlegte ich, wie ich mich möglichst unauffällig aus dem Diner schleichen konnte.

»Selina, ist der Kaffee endlich fertig? Mr. Morrison wird schon ungeduldig ...« Kitty stand vor mir und sah mich von oben herab an. »Was treibst du denn da unten?«

Vergeblich versuchte ich sie mit Gesten zum Schweigen zu bringen, aber sie schaute mich nur irritiert an. »Ach, bevor ich's vergesse: An Tisch sieben sitzt ein ziemlich heißer Schlipsträger. Obwohl er seit sechs Uhr hier ist, besteht er darauf, nur von dir bedient zu werden. Schade eigentlich – den hätte ich nicht von der Bettkante gestoßen.« Sie schob demonstrativ ihr Dekolleté zurecht.

»Danke, Kitty«, murmelte ich. »Wenn du sie noch weiter hochschiebst, kannst du sie bald als Ohrenschützer benutzen.«

Ich richtete mich auf, zwang mich zur Fassung und stolzierte zu Tisch sieben.

Seine Miene hellte sich auf, als er mich sah.

»Guten Morgen, Sir. Was darf ich Ihnen bringen?«

»Endlich, Miss Davies«, erwiderte er überschwänglich und tippte zur Betonung auf seine Uhr. »Ich warte schon eine Ewigkeit. Fast wäre ich verhungert. Was empfehlen Sie mir?«

»Ihnen?« Ich überlegte kurz. »Einen Tisch in einem anderen Diner wäre eine ausgezeichnete Wahl.«

Er schmunzelte. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich dort so freundlich bedient werde. Seit gestern spiele ich mit dem Gedanken, öfter hier zu essen.«

Seinen Kommentar überhörte ich demonstrativ – auch wenn mir bei dem Gedanken, er könnte hier Stammgast werden, kurz der Magen verkrampfte.

»Ham and Eggs mit einem schwarzen Kaffee würde ich Ihnen empfehlen – am besten zum Mitnehmen.«

»Klingt ausgezeichnet«, erwiderte er gelassen. »Aber ich esse lieber hier. Danke, Selina.«

Er grinste kurz, dann wandte er sich wieder seinem Laptop zu.

»Ham and Eggs für den komischen Kauz an Tisch sieben,« rief ich Miguel zu und ging zurück zum Tresen.

Während ich auf das Essen wartete, knabberte ich nervös an meinen Fingernägeln. Irgendetwas hatte er vor, da war ich mir sicher.

Zehn Minuten später, stand der Teller auf dem Tresen und ich brachte es ihm widerwillig an den Tisch.

Nachdem ich den Teller abgestellt hatte, deutete er mit einer beiläufigen Handbewegung auf den Stuhl ihm gegenüber. »Bitte setzen Sie sich doch.«

»Leider ist das in meiner Dienstzeit nicht gestattet«, erwiderte ich.

Er runzelte die Stirn, musterte mich kurz und lehnte sich dann zurück. »Seltsam. Ihre Kollegin saß den halben Vormittag an irgendwelchen Tischen, plauderte mit Gästen ... und es schien niemanden zu stören.«

Ich presste die Lippen aufeinander und verfluchte innerlich Kitty für ihre Arbeitsmoral.

»Wenn Sie in Plauderlaune sind, kann ich meine Kollegin gerne zu Ihnen schicken«, erwiderte ich und schenkte ihm mein zuckersüßestes Lächeln. »Im Gegensatz zu mir freut sich Kitty nämlich, wenn sie Ihnen Gesellschaft leisten kann.«

»Gut. Wenn Sie wollen, dass ich mit ihr über den gestrigen Vorfall spreche, holen Sie sie her«, gab er trocken zurück. »Sicher weiß es dann morgen das gesamte Restaurant.«

Auf einen Schlag erstarb mein siegessicheres Grinsen. Das triumphale Leuchten in meinen Augen erlosch und ich ließ mich langsam auf den Stuhl sinken.

Zufrieden schob er seinen Teller beiseite und musterte mich eingehend.

»Mir ist eingefallen, dass ich mich gar nicht vorgestellt habe«, fuhr er fort und grinste mich an. »Mein Name ist Charles Huffman.«

Wie in Zeitlupe klappte meine Kinnlade nach unten. »Niemals! Mr. Huffman ist ein alter, verschrobener Kauz, der kurz davorsteht, seinen Löffel zurück in die Schublade zu legen.«

»Wie Sie sehen, erfreue ich mich bester Gesundheit«, erwiderte er gelassen. »Es überrascht mich allerdings, dass Sie so von mir denken. Gestern klang es noch, als wären wir die besten Freunde.«

»Was wollen Sie von mir?«, blaffte ich. »Gestern lassen Sie mich aus Ihrem Gebäude werfen, und heute sitzen Sie hier, als wäre nichts gewesen.«

Sein Blick wurde ernst. »Ist Ihnen bewusst, dass ich Sie wegen tätlichen Angriffs verklagen könnte?«

Meine Augen formten sich zu kleinen Schlitzten. »Tätlichen Angriffs? Wann soll das gewesen sein?«

»Sie haben mich gestern angefasst. Schon vergessen?«

Ich überlegte kurz, dann fiel es mir wieder ein. »Das haben Sie sich doch gerade ausgedacht«, fauchte ich. »Ich habe Sie kaum berührt.«

»Ich habe Zeugen, die etwas anderes aussagen würden. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie erweisen mir einen Gefallen – und wir vergessen die Angelegenheit.«

Langsam beugte ich mich zu ihm. »Was wollen Sie? Sicher meinen Verstand, denn wer sich so etwas Bescheuertes einfallen lässt, der besitzt offensichtlich keinen.«

»Lösen Sie den Bann, den Sie über mich gelegt haben. Die Gefühle, die er hervorruft, treiben mich in den Wahnsinn.«

»Den Bann? Von was sprechen Sie hier bitte?« Ich brach in lautes Gelächter aus. »Haben Sie bei dieser bekloppten Anmache tatsächlich Erfolg bei den Frauen?« Kopfschüttelnd verzog ich mich in die Küche und atmete erst mal durch. Dabei merkte ich, wie meine Beine zitterten. Natürlich hatte ich gestern bei der Berührung etwas gespürt, aber das hätte eine statische Aufladung sein können. Ist der Typ denn total übergeschnappt?

Als ich wenig später in den Gasträum zurückkehrte, war Mr. Huffman, zu meiner großen Erleichterung, verschwunden. Ich räumte den Tisch ab, und als ich den Teller hob, entdeckte ich dort einen Hundert-Dollar-Schein, zusammen mit einer kurzen Nachricht: *Danke für das ausgezeichnete Frühstück.*

\*\*\*

Am nächsten Tag begann meine Schicht erst mittags. Ich war überzeugt, dass der Verrückte nicht so lange auf mich warten würde – schließlich leitete er ein gigantisches Unternehmen und hatte gewiss Besseres zu tun. Doch ich hatte mich zu früh gefreut.

Wieder saß er an Tisch sieben und bestand darauf, zum Leidwesen von Kitty, nur von mir bedient zu werden.

Etwas genervt ging ich an seinen Tisch.

Als ich nähertrat, schloss er sofort den Laptop und lächelte mich an.

»Meine Angestellten schwärmen so von Harrys Burgern. Also dachte ich, ich probiere sie selbst – und siehe da, Sie sind auch hier.«

Ich beugte mich vor und knallte ihm sein Geld auf den Tisch. »Sie haben gestern Ihr Wechselgeld vergessen.«

»Behalten Sie es, das war für die freundliche Bedienung.«

»Ich brauche Ihre Almosen nicht. Was ich gebraucht hätte, wäre ein Job in Ihrer Firma.«

»Wie ich Ihnen gestern bereits sagte, bin ich nur wegen des Essens hier.«

Skeptisch sah ich ihn an. »Und? Haben Sie schon jemanden gefunden, der sich um Ihr kleines Bann-Problem kümmert?«

Augenblicklich erlosch sein Lächeln. Dann schüttelte er fast unmerklich den Kopf. »Anscheinend habe ich mich in Ihnen getäuscht«, flüsterte er.

Ich antwortete nicht darauf und nahm stattdessen seine Bestellung auf. Stapfend ging ich durch den Gasträum in Richtung Küche als Gertrude mich auf den Weg dorthin stoppte.

»Kitty erzählte uns, dass Sie einen Verehrer haben«, sprach sie und grinste mich dabei an wie ein Honigkuchenpferd.

Joshua beugte sich vor und tätschelte meine Hand. »Das freut uns aber, Kindchen.«

»Und wie anmutig er aussieht«, kommentierte Gertrude. »Wenn ich nur vierzig Jahre jünger wäre, würde ich mich nach einem Rendezvous mit ihm verzehren.«

»Gertrude, Sie haben doch schon mit Joshua ihr großes Los gezogen«, erwiderte ich. »Aber leider muss ich Sie beide enttäuschen. Er ist nur ein geistig verwirrter Mann, der nach Aufmerksamkeit schreit.«

Gertrude schaute zu Mr. Huffman rüber, dabei kräuselte sie ihre Oberlippe. Das tat sie immer, wenn sie angestrengt überlegte. »Komisch, für mich macht er überhaupt nicht einen solchen Eindruck.«

Ich lächelte sie matt an. »Leider steht das Wort *Spinner* niemandem auf die Stirn geschrieben, das würde das Leben um einiges erleichtern.

»Da muss ich Gertrude recht geben«, mischte sich Kitty ein. »Gestern habe ich mich länger mit ihm unterhalten. Ich finde nicht, dass er verrückt ist. Er war nett, charmant und witzig. Er hat sogar nach deinen Arbeitszeiten gefragt, damit er nicht so lange warten muss, bis du wieder hier bist.«

Entsetzt starrte ich sie an. »Du hast einem Fremden meinen Dienstplan gegeben? Jetzt weiß er, wann ich Feierabend habe! Am Ende lauert er mir noch auf und schneidet mir die Kehle durch.«

Ein Klingelgeräusch drang aus der Küche und unterbrach das Gespräch. Ein Zeichen für uns, dass Harry mit dem Essen fertig war. Wie gewöhnlich reagierte nur ich darauf, also brachte ich Mr. Huffman seinen Burger. Nachdem ich seinen Teller, härter als nötig, vor ihm abstellte, deutete er mit einer Geste auf den Platz ihm gegenüber.

»Was wollen Sie denn jetzt schon wieder?«, fragte ich genervt.

Er zögerte kurz, bevor er die Bombe platzen ließ. »Ich wünsche, dass Sie mit mir ausgehen!«

»Nein!«, erwiderte ich kurz angebunden. »Aber ich bin jetzt schon gespannt, was Sie mich morgen Bizarres fragen werden.«

\*\*\*

Seit fast zwei Wochen kam Mr. Huffman jetzt ins Diner und ich würde es niemals freiwillig vor anderen zugeben, aber mir gefielen unsere täglichen Schlagabtausche. Er bestellte mit demonstrativer Höflichkeit, ich servierte mit übertriebener Professionalität. Und jedes Mal lag dieses kaum greifbare Knistern zwischen uns. Allmählich zählten diese kurzen Begegnungen zu den Höhepunkten meines Tages. Wenn die Türglocke klingelte, sah ich automatisch auf. Verspätete er sich nur für ein paar Minuten, so wurde ich unruhig.

Was mich allerdings noch mehr beunruhigte, war etwas anderes: Ich fühlte mich zu ihm hingezogen.

Und ich konnte beim besten Willen nicht erklären, warum.

Er war arrogant. Dominant. Geheimnisvoll bis zur Unerträglichkeit. Ein Mann, der mich erst öffentlich bloßgestellt und dann mit zweideutigen Angeboten konfrontiert hatte. Eigentlich hätte ich ihn hassen müssen. Stattdessen ertappte ich mich dabei, wie ich nach ein paar Tagen bewusst mit ihm flirtete.

Ich wollte das nicht. Ich wollte mich nicht zu jemandem hingezogen fühlen, der mich aus seinem Gebäude hatte werfen lassen.

Doch irgendetwas an ihm zog mich an. Doch heute stimmte irgendetwas nicht. Er wirkte angespannt und nervös. Seine Finger trommelten unruhig auf dem Tisch.

»Bevor ich es vergesse«, sagte er knapp und reichte mir einen Umschlag. »Der ist für Sie.«

Überrascht öffnete ich den Umschlag – und ließ mich Sekunden später fassungslos neben ihm auf den Stuhl fallen.

»Sie verklagen mich auf hunderttausend Dollar? Wegen tätlichen Angriffs?« Meine Stimme überschlug sich. »Ich habe Sie kaum angefasst!«

Einige Gäste sahen neugierig zu uns herüber und zwangen mich, leiser zu werden.

»Das meinen Sie nicht ernst ... oder?«

»Doch«, sagte er ruhig. »Aber ich verzichte darauf – wenn Sie mit mir ausgehen.«

»Das ist Erpressung!«, fauchte ich.

In Sekundenschnelle ratterten mir sämtliche Optionen durch den Kopf. Ich hasste es, zu irgendetwas gezwungen zu werden. Doch hatte ich überhaupt eine Wahl?

Er war Chef eines Milliardenunternehmens – natürlich hatte er Anwälte, die mich in Grund und Boden klagen konnten. Anwälte, deren Stundenhonorar vermutlich höher war als mein Monatslohn.

Fassungslos starrte ich ihn an. Noch vor ein paar Minuten hatte ich ihn sympathisch gefunden. Hatte gelacht, geflirtet – mich sogar auf unsere Wortgefechte gefreut.

Und jetzt das.

Tat er das wirklich nur, um mich zu einem Date zu zwingen? Sollte ich mich jetzt etwa geschmeichelt fühlen ...?

Panik, Wut und Trotz – alles raste gleichzeitig durch meinen Körper.

»Und das nur, damit ich mit Ihnen ausgehe?«, fragte ich.

»Sie zwingen mich dazu, Miss Davis.«

»Ich zwingen Sie?«

»Seit zwei Wochen bitte ich Sie mit mir auszugehen, ich nutze nur meine Möglichkeiten.«

Und von denen hatte er ja genug – im Gegensatz zu mir.

Außerdem wäre ein Date das kleinere Übel. Zumindest bestand die Chance, dass er mich endlich in Ruhe lassen würde – auch wenn ich es hasst auf diese Art klein beizugeben.

Zögerlich streckte ich ihm die Hand entgegen. »Okay. Ein einziges Date – danach lassen Sie mich in Ruhe.«

»Ein Rendezvous. Und ich garantiere, Sie werden mich danach nicht mehr hier im Diner sehen.«

Er griff nach meiner Hand, aber kurz bevor sich unsere Finger berührten, zog ich sie hastig zurück.

»Das ist ein Test«, murmelte ich misstrauisch. »Wenn ich Sie anfasse, verklagen Sie mich gleich auf das Doppelte.«

Er stand auf, und zog seinen Mantel an. »Lass uns zum Du übergehen«, schlug er vor und beugte sich zu mir. »Ich hole dich Samstag um 19 Uhr ab. Kitty war so freundlich, mir deine Adresse zu geben.«

Er zwinkerte mir noch frech zu, ehe er ging und mich fassungslos zurückließ.

## CHARLIE

**Der Regelverstoß**

Mit ungewohnt guter Laune betrat Charlie den Fahrstuhl. In letzter Zeit verhielt er sich äußerst untypisch, doch Selina weckte längst vergessene Gefühle in ihm.

Sie war nicht wie die Frauen, die er sonst kennenlernte. Charlie blockte grundsätzlich jeden Annäherungsversuch ab. Umso mehr wunderte es ihn, wie sehr er auf dieses Rendezvous bestand. Für einen flüchtigen Moment fragte er sich, ob sie vielleicht seine Seelenverwandte war. Doch den Gedanken verwarf er sofort. Für solche Spinnereien hatte er keine Zeit.

Als sich die Fahrstuhltüren öffneten, kam ihm Adam entgegen – seine rechte Hand. Wie die meisten Führungskräfte gehörte auch er dem Rudel an. Böse Zungen behaupteten, er sei lediglich eine blasse Kopie von Charlie. Und rein äußerlich war da durchaus etwas Wahres dran. Adam ließ sich vom selben Schneider einkleiden, trug die gleiche Frisur und imitierte sogar Charlies Mimik, wenn er mit Angestellten sprach.

Charlie hingegen bedeuteten materielle Dinge nichts. In seinen Anfangsjahren als Werwolf hatte er spartanisch gelebt. Aus Furcht vor den Menschen hatte er sich jahrelang in einer Höhle verborgen und sich von Aas und Beeren ernährt. Erst später hatte er gelernt, seine Fähigkeiten strategisch einzusetzen – und Kapital daraus zu schlagen. Er erinnerte sich noch genau daran, wie er Adam halbnackt und mit einer Heroinnadel im Arm aufgefunden hatte. Für Werwölfe war Drogenkonsum ein riskantes Spiel. Zwar führt eine Überdosis nicht zum Tod, aber sie konnte sie in ein Koma versetzen, aus dem sie nie wieder erwachten. Adam hatte Glück gehabt. Charlie nahm ihn unter seine Fittiche, und innerhalb eines Jahres war er clean. Gleichzeitig arbeitete er sich sowohl in der Firma als auch im Clan nach oben.

»Wir haben ein Problem«, raunte Adam und zog Charlie diskret in eine abgelegene Ecke. »Ich habe heute früh erfahren, dass Miller eine Beziehung mit einem Menschen eingegangen ist.«

Charlie hob kaum eine Augenbraue. »Und deswegen bist du so missmutig? Entspann dich. Wenn ich jedem dieser Vorfälle nachgehen würde, käme ich zu nichts anderem mehr.« Er wandte sich bereits in Richtung seines Büros.

Adam hielt ihn jedoch zurück. »Das ist nicht alles. Sie haben letzte Woche heimlich geheiratet. So ein Verhalten dulden wir im Clan nicht.«

Charlie atmete langsam aus. Adam hatte recht – das würde hässlich werden. Beziehungen zwischen den Spezies wurden stillschweigend toleriert, doch eine Heirat überschritt eine klare Grenze.

»Wo ist er?«

»Die Security hat ihn vor drei Stunden in den Besprechungsraum gebracht«, antwortete Adam. »Wo warst du eigentlich? Man sieht dich in letzter Zeit kaum noch hier.«

Charlie winkte nur ab. »Lass das meine Sorge sein.«

Während sie den Flur entlang zum Besprechungsraum gingen, rieb sich Adam freudenstrahlend die Hände.

»Das ist die perfekte Gelegenheit, ein Exempel zu statuieren«, sagte er leise. »Diese lächerlichen Versuche, unsere Regeln aufzuweichen, lassen sich damit für lange Zeit im Keim ersticken. Wenn du mich fragst, sind sie ohnehin zu lasch. Vielleicht solltest du dir ein Beispiel an deinem Bruder nehmen – dem Marquis. Er duldet Menschen nur als Eigentum. Wir hingegen nehmen sie in unserem Clan auf, so als wären sie uns gleichgestellt.«

Charlie blieb abrupt stehen und hielt Adam mit ausgestrecktem Arm zurück.

»Wenn ich dich so reden höre, könnte man meinen, du seist mit meiner Führung unzufrieden.« Sein Blick wurde kühler. »Ich kenne die Ansichten meines Bruders – und wir sind oft genug deswegen aneinandergeraten. Aber vergiss nicht: Einige meiner loyalsten Anhänger sind Menschen. Und ich verlange, dass sie mit Respekt behandelt werden. Das ist ein direkter Befehl.«

Adam senkte den Blick. »Verzeih, ich wollte deine Führung nicht infrage stellen. Du bist unser Alphawolf, und ich folge dir, wohin du auch befiehlst.«

Als sie den Raum betraten, standen die beiden bulligen Wachmänner stramm. Vor ihnen saß ein schwächlicher Mann, zusammengesunken in seinem Stuhl.

»Lasst uns bitte alle allein!«, befahl Charlie.

Sofort verschwanden die Wachmänner. Adam hingegen ließ sich demonstrativ auf einen Stuhl fallen und legte die Füße auf den Tisch.

»Damit meinte ich auch dich«, sagte Charlie trocken.

Widerwillig erhob sich Adam, murmelte etwas Unverständliches und schloss die Tür hinter sich.

Der Mann sah panisch auf. Dunkle Augenringe zeichneten sein eingefallenes Gesicht.

»Ich kenne die Strafe«, stammelte er. »Adam hat mir alles erzählt. Morgen werden wir hingerichtet. Bitte – verschonen Sie meine Frau!«

Charlie nahm ihm gegenüber Platz.

»Adam neigt zu Übertreibungen«, sagte er ruhig. »Die Todesstrafe stammt aus unserer Anfangszeit und ist längst abgeschafft.«

Ein gequältes Lächeln huschte über Millers Gesicht.

Charlie beugte sich leicht vor. »Erzähl mir von deiner Frau. Wie habt ihr euch kennengelernt? Und was hat sie dazu gebracht, sich in dich zu verlieben?«

Adam wartete bereits vor der Tür, als Charlie den Besprechungsraum verließ. »Und? Wie wirst du ihn für diesen Fehltritt bestrafen?«

»Gar nicht«, erwiderte Charlie knapp. »Ich habe entschieden, sie zu verschonen.«

Adam blinzelte irritiert. »Aber Chef – was ist mit unseren Regeln? Sie ergeben doch gar keinen Sinn, wenn jeder macht, was er will.«

Charlie seufzte hörbar. »Fängst du schon wieder damit an? Ich kenne die Regeln. Ich habe sie schließlich aufgestellt. Trotzdem steht mein Entschluss fest: Ihnen drohen keine Konsequenzen.«

Adam schwieg, doch sein Blick blieb zweifelnd.

Charlie baute sich vor ihm auf und verschränkte die Arme. »Du hast eben noch gesagt, dass du meine Entscheidungen nicht infrage stellst. Es war bislang ein angenehmer Tag – versau ihn mir nicht.«

Ohne ein weiteres Wort ging er in sein Büro.

## 5

SELINA

### Das erste Date

Seit einer halben Stunde stand ich vor meinem Kleiderschrank und starrte hinein. Ich wollte weder zu sexy wirken noch aussehen, als hätte ich mich im Dunkeln angezogen.

Meine Wahl fiel auf ein halblanges schwarzes Kleid – der Klassiker. Dass der dünne Stoff eigentlich nicht für diese Jahreszeit gemacht war, ignorierte ich standhaft. Nach einem letzten kritischen Blick im Spiegel wechselte ich ins Badezimmer. Ein wenig Make-up sollte die Blässe kaschieren, die das flaue Gefühl in meinem Magen hinterlassen hatte. Viel bewirkte es nicht, aber es musste für heute reichen.

Bevor ich die Wohnung verließ, verstaute ich sicherheitshalber das Pfefferspray in meine Handtasche.

Nun war ich bereit für den Abend. Ich schnappte mir noch ein dünnes Jäckchen und lief das Treppenhaus hinunter.

Pünktlich auf die Sekunde rollte eine schwarze Limousine vor das Haus. Ein breitschultriger Chauffeur stieg aus und öffnete wortlos die hintere Tür.

Ein Hauch von Luxus schlug mir entgegen, als ich ins Wageninnere blickte. Charlie saß entspannt auf der Rückbank, vor ihm eine Flasche eisgekühlter Champagner. Der Fahrer räusperte sich dezent und deutete auf den freien Platz. Also stieg ich ein.

Die Fahrt verlief erstaunlich schweigsam. Charlie beschränkte sich auf knappe Bemerkungen und bot mir Champagner sowie Kaviar an. Aus Höflichkeit probierte ich Letzteren – und fragte mich sofort, warum wohlhabende Menschen auf diesen glibberigen Schnickschnack standen. Als er kurz wegsah, beförderte ich die zerkauten Reste diskret in ein Taschentuch und stopfte es tief in meine Handtasche.

Charlie würdigte mich keines Blickes. Sein Daumen trommelte unaufhörlich gegen seinen Oberschenkel, ein gleichmäßiges Klopfen, das meine eigene

Nervosität verstärkte. Ich klammerte mich an mein Glas und starrte hinaus in die Dunkelheit, während ich innerlich die Minuten zählte.

Bei unserer Ankunft schritten wir ohne zu zögern an der Warteschlange vorbei direkt zum Eingang. Eine in Weiß gekleidete Dame begrüßte uns mit einem höflichen Lächeln und führte uns durch einen hell erleuchteten Korridor. Holographische Displays projizierten das Logo des Restaurants in die Luft, wo es schwerelos rotierte. Am liebsten wäre ich stehen geblieben, um das beeindruckende Schauspiel näher zu betrachten.

Doch Charlie ging unbeirrt weiter, als sei all das für ihn völlig selbstverständlich.

Wir nahmen an einem Glastisch im Zentrum des Saals Platz. Um uns herum wechselten abstrakte Kunstwerke in digitalen Rahmen im Minutentakt ihre Farben.

Der Kellner begrüßte uns mit einem perfekt einstudierten Lächeln und überreichte uns zwei dünne Glasplatten. Augenblicklich flammten darauf die Menüs auf.

Während Charlie die Getränke bestellte, überflog ich die Karte – und mir stockte der Atem. Die Preise waren jenseits von allem, was ich mir je leisten konnte. Da ich mir fest vornahm, meinen Teil der Rechnung selbst zu bezahlen, blieb mir letztlich nur die Wahl zwischen Algensalat oder Tomatencremesuppe mit Trüffelschaum.

»Was wünscht die Dame?«, fragte der Kellner übertrieben freundlich.

»Die Tomatensuppe, bitte.«

Er wartete. Als ich nichts weiter sagte, erkundigte er sich nach dem Hauptgang.

Ich hielt seinem Blick stand. »Nur die Suppe, danke.«

Eine seiner Augenbrauen hob sich minimal, während er die Bestellung eingab.

Charlie hob die Hand. »Moment. Geben Sie uns eine Minute?«

Dezent zog sich der Kellner zurück.

»Natürlich übernehme ich heute die Rechnung«, sagte Charlie ruhig. »Bestell, worauf du wirklich Lust hast.«

»Danke, aber ich zahle selbst«, erwiderte ich mit fester Stimme.

Er schnaubte leise. »Das ist doch albern.«

»Hältst du mich für käuflich?«, entgegnete ich scharf und ließ die Glasplatte mit einem hörbaren Knall auf den Tisch fallen. Am Nebentisch zuckte jemand zusammen.

## DIE AUTORIN

*„Musik ist der Kraftstoff meiner Fantasie“*

Stefanie Nicklas lebt mit ihrer Familie im beschaulichen Bayreuth –  
Unscheinbar und laut.

Musik läuft bei ihr den gesamten Tag. Es ist der Kraftstoff ihrer Fantasie. Mit ihrer Hilfe formen sich in ihrem Kopf unzählige Welten und Geschichten. Manche von ihnen bleiben nur Gedanken. Andere hingegen werden im Laufe der Zeit zu Geschichten.

Alpha and Soul ist ihr Debütroman.

## DANKSAGUNG

Ich danke meinem Ehemann, der mir die ganze Zeit den Rücken freigehalten hat. Deine Liebe und deine stärkenden Worte brachten mich zum Schreiben. Du bist mein Seelenpartner.

Ich danke Sabine für deinen Glauben an mich.

Danke, Christina, für den Blumenstrauß, der mich aus meinem Tief geholt hat.

Danke, Christiane, für deine wunderschönen Autorenfotos.

Ich danke meiner Lektorin Julia für die unendlich vielen Tipps.

Und zum Schluss danke ich Giusy, meiner Verlegerin, für die unglaubliche Zusammenarbeit, die meinen Debütroman unvergesslich macht.

# Table of Contents

[1](#)  
[2](#)  
[3](#)  
[4](#)  
[5](#)  
[6](#)  
[7](#)  
[8](#)  
[9](#)  
[10](#)  
[11](#)  
[12](#)  
[13](#)  
[14](#)  
[15](#)  
[16](#)  
[17](#)  
[18](#)  
[19](#)  
[20](#)  
[21](#)  
[22](#)  
[23](#)  
[24](#)  
[25](#)  
[26](#)  
[27](#)  
[28](#)  
[29](#)  
[30](#)  
[31](#)

32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67